

Der Lauf der Mandarins

Wieviel »Wahrheit« steckt in Literatur? Gelten Erzählungen als »wahr«, wenn sie als »Autobiographie« gekennzeichnet sind? Ist es überhaupt von Belangen, über Wahrhaftigkeit zu rasonnieren, wenn sie gar nicht zu fassen ist?

Text: Franziska Kabisch | Illustration: Shuying Lin

Ein Glas 2008er Côtes du Rhône steht neben mir auf dem Tisch. Gerade eben habe ich noch daran genippt, dann den ersten Satz geschrieben. Für jeden weiteren guten Satz werde ich mir einen Schluck gönnen. Das stimmt natürlich nicht, aber es hört sich gleich viel literarischer an. Eigentlich steht neben mir eine rote, mit Leitungswasser gefüllte SIGG-Flasche, die bald mal wieder mit Reinigungstabletten sauber gemacht werden müsste. Das klingt weniger literarisch, ist aber wahr. Vielleicht.

Eine andere Wahrheit ist der tragische Tod von Rolf Dieter Brinkmann. Der Schriftsteller wurde 1975 im Alter von 35 Jahren in London von einem Auto überfahren, weil er den Linksverkehr nicht berücksichtigt hatte. Im Grunde war das nicht tragisch, sondern eher dumm und tollpatschig. In einer Biographie wird dieser Unfall dann als »aufsehenerregender Tod à la Andy Warhol« beschrieben. Aus dem Tollpatsch wird der verwegene Held.

Worte beschreiben nicht, sie schaffen Tatsachen. Natürlich. Seit politischer Propaganda, Sprechakttheorie und dem niemals vergessenden Internet begegnen wir den Worten mit Vorsicht. Wir müssen sie ernst nehmen, uns vor ihnen hüten. Wir beherrschen die Sprache nicht, sie beherrscht uns. Wer eine Biographie schreibt, eine Anekdote oder einen Bericht, gelangt niemals dahin, von einem objektiven Standpunkt lediglich zu beschreiben — zu subjektiv die Annäherung und zu mächtig die meist nur en passant gewählten Worte. Der Bericht über ein Leben lässt dieses in der Erzählung erst entstehen. Das Leben wird existent in der Berichterstattung, in der Niederschrift — eben dann, wenn es mitgeteilt wird. Von wem es keine Beweise gibt, keine schriftliche Hinterlassenschaften, den hat es wohl nie gegeben.

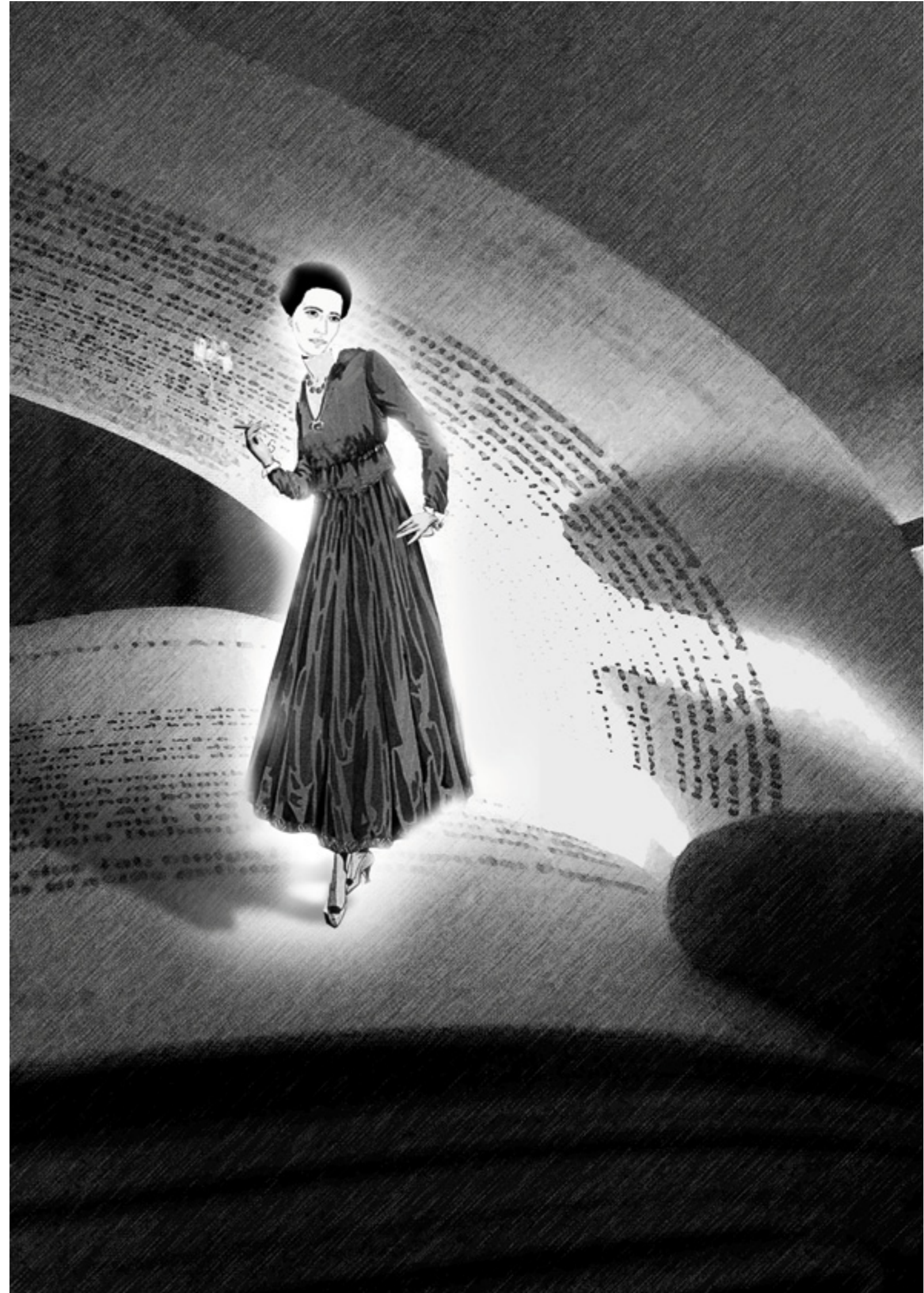
Gefahr und Chance

Wie mit diesem starken Instrument, dem Wort, verfahren? Was wir sagen oder schreiben, kann ebenso gut entgleiten wie bestimmen. Sprache ist Gefahr und

Sprache ist Chance. Im Gegensatz zum Sprechen über andere ist jedoch das Sprechen über sich selbst viel interessanter. Ich als Person, die mir selbst am nächsten steht. Die eigene Erzählung kann es, neben all den biographischen Annäherungen der anderen, nur einmal geben. Sie wird zum Mythos. Oder zum Hohlraum. Wie viel Abstand zur eigenen Person ist da vonnöten? Wie über sich selbst schreiben? Wie, in diesem Sinne, sich selbst ERschreiben?

Simone de Beauvoir, französische Schriftstellerin und wichtige Figur der Existentialphilosophie sowie Lebensgefährtin des Philosophen Jean-Paul Sartre und impulsgebende Feministin des 20. Jahrhunderts, verdient es nicht, dass ich ihr Leben und Werk in einem Satz zusammen fasse. Habe ich nun aber getan. Viel interessanter ist jedoch, was darüber hinausgeht, nämlich, dass sie unter vielen anderen zwei Bücher geschrieben hat: DIE MANDARINS VON PARIS und DER LAUF DER DINGE. Ersteres ein Roman von 1954, oft als Schlüsselroman bezeichnet, da Handlung und Figuren an die französische Intellektuellenszene der Nachkriegszeit angelehnt sind (wohlgemerkt: angelehnt). Letzteres autobiographische Aufzeichnungen der Jahre 1944–1963, also mitunter der gleichen Zeit wie in DIE MANDARINS. Die Ereignisse in Paris ab 1945 werden in beiden Büchern geschildert, einmal anhand der fiktiven Figuren Anne, Robert, Henri et cetera, im anderen Buch im Kontext der historischen Personen Jean-Paul Sartre, Albert Camus, Jacques Bost und vielen weiteren. Allzu naheliegend ist daher die Vermutung, die einen entsprechen den anderen. Gegen den Begriff des Schlüsselromans hat sich de Beauvoir selbst jedoch gesperrt und betont, dass die Romanfiguren zwar von Sartre, Camus, ihr selbst inspiriert wurden, diese jedoch nicht darstellen. Zwischen den Figuren bleibt somit ein Raum bestehen — eine Lücke zwischen ausschließlich fiktiver Erzählung und angeblich wahrheitsgetreuer Autobiographie, in der Wahrheit und Erfindung hin und her gehen. Ein Wechselspiel, dem man versucht ist, auf die

Rechts:
Wenn Simone de Beauvoir über Simone de Beauvoir schreibt, wie viel wirkliche Simone de Beauvoir steckt dann in der be- (oder er-)schriebenen Simone de Beauvoir?



Schliche zu kommen, um das »Wahre« und das »Erfundene« in beiden festzunageln.

Krieg, Paris und Résistance

Der Roman *DIE MANDARINS VON PARIS* gleicht einem Spielfeld. In ihm ein dehnbare Raum, der sich an Eckdaten der offiziellen Geschichtsschreibung orientiert. Es gab Krieg. Es gab die Résistance. Es gab Paris. Es gab Schriftsteller und Philosophen. Innerhalb dieser allgemein hin bekannten Tatsachen füllt de Beauvoir den Raum mit dem, was ihrer lyrischen Freiheit zusteht. Sie erfindet, erzählt, interpretiert einen Roman zusammen, für welchen sie der Rechtfertigung einzig und allein ihr selbst gegenüber, der Autorin, bedarf. Gleichzeitig treibt sie ein Spiel noch auf ganz andere Weise: und zwar mit uns, die wir diesen Roman lesen und fortdauernd glauben wollen, die Schriftstellerin in der Geschichte selbst zu erkennen beziehungsweise sie kennenzulernen. Wir glauben, sie zu erhaschen, sie zu finden, hier, in diesem Satz, oder weiter,

»Die Wahrheit selbst ist ja von vager Natur. Wahrheit ist eine Lüge«

in dieser Beschreibung. Dabei will sie den Roman nicht als Autobiographie verstanden wissen, sondern als »Geisterbeschwörung«. Die weibliche Hauptfigur Anne Dubreuilh ist also nicht sie. Aber sie ist es doch. Sie ist es manchmal. Sie ist es in gewissen Zügen. Es wird einem schwindelig. »Ich habe ihr Interessen, Gefühle, Reaktionen, Erinnerungen geliehen, die meine eigenen sind, und ich spreche oft aus ihrem Mund.« So berichtet de Beauvoir neun Jahre später in *DER LAUF DER DINGE*. Die Autobiographie wird zu einer Art Lektüreschlüssel für den Roman. Dieses Sprechen aus dem Off lässt sich jedoch übertragen. Wer hat de Beauvoir die »Interessen, Gefühle, Reaktionen, Erinnerungen geliehen«?

Wo beginnt die Erzählung und wo hört sie auf? Offiziell ist *DIE MANDARINS* ein fiktiver Roman, aber wie soll man daran glauben, wenn der Rowohlt-Verlag auf der deutschen Ausgabe ein Foto von de Beauvoir, Sartre und Co. abbildet und im Klappentext von »Schlüsselroman«, »Zeitdokument«, bis hin zu »Chronik« die Rede ist?

Der Roman wird erst interessant mit dem Realitätsbezug, aber wozu hat die Realität Bezug? Dieser Roman ist Fiktion, gerade weil er auf wahren Begebenheiten beruht.

Niemand hat die Absicht zu mogeln

Im neun Jahre später erschienenen *DER LAUF DER DINGE* treffen wir dann also auf die Wirklichkeit und im Vorwort auf die Versicherung, dass sie »nie mit Absicht gemogelt« habe. Simone de Beauvoir schreibt darin ihr Leben herunter, als ob sie es loswerden wollte. Gehetzter Schreibstil und eine wahnsinnige Verpflichtung zum Detail. Dieser Text gleicht dem eines Protokolls: alles zu Papier bringen, was geschehen ist, um es auf diesem Wege wirklich zu machen, zu legitimieren. Eine naive Art des Festhalten-Wollens, im doppelten Sinne. Simone de Beauvoir schreibt gegen den Tod an (vor dem sie Zeit ihres Lebens Respekt und Angst hatte), indem sie auf Papier neu zur Welt kommt. Sie will sich in der Schrift verstecken, darin einen Teil von sich

speichern, begraben, chiffrieren, für gegenwärtige und spätere Generationen. Dieses Buch ist de Beauvoirs Autobiographie. Ich soll ihr also aufs Wort glauben. Aber jedes Mal, wenn die

atemlose Genauigkeit der Erzählung mich überzeugt, es hier mit der »Realität« zu tun zu haben, werde ich wieder enttäuscht. So geht sie beispielsweise auf diese Reise oder jene Ereignisse nicht weiter ein, weil sie sie ja schon »in *LES MANDARINS* geschildert« habe — in *DIE MANDARINS VON PARIS*, der von ihr als solche betonte Nicht-Autobiographie. Ein anderes Mal begegnet einem eine Geschichte, die man so oder so ähnlich schon kennt. So schüttet zum Beispiel in *DIE MANDARINS* die Figur Nadine einem von ihr begehrten Mann heimlich Weinbrand in den Sekt, um ihn betrunken zu machen und dann mit ihm zu schlafen. In *DER LAUF DER DINGE* passiert dies de Beauvoir selbst, allerdings mit Gin; und von Sex ist hier keine Rede mehr. Man ist versucht zu meinen, dass Simone de Beauvoir den Roman mit Anekdoten aus ihrem Privatleben anreichert hat. Aber vielleicht ist ja auch Gegenteiliges der Fall: Dass die Autorin mit Details aus dem (viel früher erschienenen) Roman ihre Autobiographie erschreibt.

Wahrer als Wahrheit?

In dem einen Buch wollte de Beauvoir eine Geschichte erzählen. Im anderen die Wahrheit. Was in welchem erfolgt ist, lässt sich leider nicht sagen. Ich unterstelle der Autorin sogar, dass ihr beim Schreiben dieser Bücher etwas passiert ist, wovon sie selbst nichts wusste. Sie, die stets so sehr darauf beharrte, die Ereignisse im Leben, und zwar alle davon, wahrheitsgetreu und detailverpflichtet wiederzugeben, untergräbt hier selbst die strikte, wie offizielle Trennung zwischen Wahrheit und Fiktion. Ob ihr das so bewusst war, bezweifle ich. Dass sie damit gespielt hat, das vermute ich. Schließlich wird bei der Lektüre der beiden Bücher deutlich, was sie woanders über Literatur gesagt hat: »[Sie unterhält] mit der Wahrheit nur vage Beziehungen.« Und nicht nur das. Die Wahrheit selbst, so müsste man ergänzen, ist ja von vager Natur. Wenn also die Literatur nur vage Beziehungen zu einer vagen Wahrheit unterhält, ist dann die Schlussfolgerung: Literatur ist wahrer als die Wahrheit?

Wem das Attribut »wahr« letztendlich noch verliehen werden kann, sollte an dieser Stelle vielleicht gar nicht mehr geklärt werden. Anstelle dessen drängt jedoch die Frage, wofür das Wahre überhaupt noch von Nutzen sein kann. Die Kategorien Wahrheit und Lüge sind in diesem (Kon-)Text kaum noch

aufrechtzuerhalten. Eine Trennung der beiden war ohnehin niemals zu rechtfertigen. Wahrheit selbst ist eine Lüge. Und die Lüge in diesem Sinne wahrer als die Wahrheit. Beides sind schlichtweg parallel verlaufende Erzählungen, gleichzeitig stattfindende, mögliche Konstruktionen. Kein wahrer als wahr oder falscher als falsch, sondern Platz für Dichtung, in jedem der Fälle.

Im Fall der Autobiographie ist das Schreiben über sich selbst vielmehr das Schreiben neben sich selbst, entlang seiner selbst, an sich vorbei. Ich selbst stehe mir gar nicht viel näher als ein anderer. Und das Selbstbeschreiben bleibt immer nur ein Versuch. De Beauvoirs *DIE MANDARINS VON PARIS* und *DER LAUF DER DINGE* entspringen somit demselben Genre, sind ein- und dieselbe Textgattung, nicht fiktiv versus real. Während das eine Buch sich mit seinem Raum für Spielereien trotz allem einer Geschichtsschreibung nicht verwehren kann, muss das andere so vermeintlich »Wahre« über die eigene subjektive Konstruktion reflektieren. Das eine wie das andere treffen sich in der Lücke, wodurch sie glaubten, sich zu unterscheiden. Alles ist eins und dieses eine ist ja sowieso nur frei erfunden. In diesem Sinne zurück zum Rotwein, mit dem Rolf Dieter Brinkmann mir jetzt gerade zutoastet. Rotwein ist gesund, die Wahrheit nicht.



Franziska Kabisch
studiert Bildende Kunst
an der Hochschule
für Bildende Künste
Hamburg.